

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 129. Bromberg, den 2. Juli 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ungläubig starrte die Frau auf Christine, und die Angst wich nicht von ihr. Wußte denn die Tochter nicht, wieviel Geld dazu nötig sein würde, wenn sie, ohne etwas zu tun, draußen leben sollte, nur von dem, was ihr die Tochter würde geben können. Sie wußte ja nichts von dieser Tochter und ihren Erfolgen im Leben. Und so kam sie sich vor, als würde ihr mit dieser Freilassung aus dem Zuchthaus der Boden unter den Füßen weggezogen, so sehr fürchtete sie die Welt vor den Toren der Anstalt.

„Die anderen sagen, ich gehe draußen bald vor die Hunde", verbiß sie sich in ihrer Angst.

„Aber das ist ja Unsinn!" rief Christine jetzt etwas ungeduldig, „wozu bin ich denn da? Laß sie nur reden, was sie wollen, ich habe so viel Geld und verdiene immer mehr dazu, daß du und ich zusammen es gar nicht ausgeben können. Bist du nun beruhigt?"

„Sie — bleiben bei mir?" Atemlos vor Freude fragte es die Alte, und zum ersten Male hingen ihre Augen fast liebevoll an dem Gesicht der Tochter.

„Willst du nicht auch du zu mir sagen, Mutter, wie ich zu dir?" lenkte Christine rasch ab.

„Zu mir sagt jeder du — aber bei einer so feinen Dame wie Sie, gehört sich das nicht", wehrte sie verlegen diese vertrauliche Anrede ab.

Da lächelte Christine sie so herzlich und gütig an, daß es der Alten seltsam weich ums Herz wurde. „So willst du mich nicht als deine Tochter ansehen, sondern wie eine Fremde? Und ich hatte doch gehofft, wir würden jetzt recht gute Freunde zusammen werden."

In den weitgeöffneten, rotumränderten Augen standen Tränen, die jetzt langsam über die eingefallenen Wangen liefen. „Meine Tochter — mein Kind!" flüsterte die Arme und sank ganz in sich zusammen. „Das habe ich gar nicht um dich verdient, wo ich solche schwere Schuld auf mich geladen habe."

Da zog Christine diesen erbarmungswürdigen Menschen in ihre Arme, und in einem Gemisch von Mitleid und Liebe sagte sie: „Alles kann noch gut werden, Mutter, und dein Leben friedlich und glücklich in Zukunft verlaufen, wenn du deine Schuld aufrichtig bereust. Der liebe Gott verzeiht einem jeden reuigen Sünder."

27. Kapitel.

„Großpapa, Großpapa!" rief ein kleines fünfjähriges Mädchen mit blonden, flatternden Ringelhärchen und rannte atemlos vor Freude auf den alten Herrn zu: „Großpapa, ich darf heute mit Mutti und Onkel Werner Eisenbahn fahren."

Ernst Stoewing sah beglückt dem niedlichen, zappelnden Persönchen entgegen, das auf dem gelben Kiesweg wie ein Vögelchen dahergeflattert kam: „Ei, was du nicht sagst!" meinte er mit gekünstelter Wichtigkeit, „und wohin soll denn die Reise gehen?"

„Wir wollen Tante Christine besuchen. Onkel Werner hat es eben an Vati telephoniert, und Mutti sagt, da darf ich mit."

„Wen wollt ihr besuchen?" Stoewing legte die Hand an sein Ohr, als habe er nicht recht gehört.

„Tante Christine. Du weißt doch, Großpapa, Mutti hat sie doch so lieb!"

In höchstem Staunen folgte der Herr den Worten des Kindes. Was sollte denn das heißen? Christine — doch wohl nicht Christine Berthold? Das war ja ganz ausgeschlossen. — Aber wer sollte es denn sonst sein? Es gab doch außer dem Kinde niemanden sonst in der Verwandt- und Bekanntschaft dieses Namens! — Kopfschüttelnd und doch erregt durch diesen Gedanken an eine solche Möglichkeit tat er ein paar heftige Züge an seiner Morgenzigarre und ging nun, so schnell er konnte, auf das Haus zu, um zu fragen, was Wahres an dem sei, das er soeben durch das kleine Plappermäulchen vernommen.

Doch da stürmte auch schon Susi, frisch und rosig, mit einem strahlenden Lächeln auf dem hübschen Gesicht, aus dem Hause und fiel ihm jubelnd um den Hals: „Christine ist gefunden! Onkel Ernst, denke dir, meine Christine ist gefunden! Sie ist im Waisenhaus. Wir wollen in einer Stunde hinausfahren und sie hierherholen. Werner hat es soeben mitgeteilt." In überstürzter, aufgeregter Rede brachte sie in einem einzigen Jubelton die Worte hervor.

Auch über das freundliche Gesicht des Onkels, dem die vorübergegangenen Jahre kaum anzusehen waren, zog die Freude über diese Botschaft, hatte er doch so viel innigen Anteil an Christinens Geschick genommen. Ihr Verschwinden damals hatte auch ihn sehr betrübt, da er das junge Mädchen außerordentlich schätzte.

„Na, das wäre aber mal eine rechte Freude, wenn das wirklich stimmte und ihr sie hierherbrächtet," meinte er, der Nichte erfreut die Hand drückend. „Weißt du denn Näheres über sie, und wo sie herkommt?"

„Nichts weiß ich, Onkelchen, als daß sie lebt, und zwar so nahe bei uns. Werner hat es soeben an Fritz telephoniert, damit ich es rasch erfahre, denn er weiß ja, daß kein Mensch, außer ihm, sich so über ihr Wiederfinden freut, als ich. Ich bettelte nun so sehr, mich und die Kleine doch mitzunehmen, daß er schließlich ja sagte." Vielleicht ist sie doch milder gesinnt, wenn sie das Kind sieht, dachte Susi mit einem zärtlichen Blick auf das Töchterchen.

„Na, dann seht mal zu, daß ihr sie mitbringt. Ich werde schon für einen festlichen Empfang hier sorgen. Wer weiß, ob sie sich nicht in schlimmer Notlage befindet, da sie doch im Waisenhaus Unterkunft gesucht zu haben scheint," meinte der alte Herr etwas besorgt. „Da wollen wir ihr dann schon wieder hochhelfen, was, Susi?"

Mit bewegten Worten dankte Susi dem Onkel für seine gütige Absicht. Ja, sie wollte gewiß alles tun, um Christine eine Heimat in ihrem Hause zu geben, um alles wieder gut zu machen, was sie so Schweres an ihr verschuldet. Ihr eben noch so strahlendes Gesicht zeigte einen tiefbekümmerten Ausdruck, als sie nun ihr Kind an die Hand nahm und sich von dem Onkel verabschiedend zu dem Gatten eilte, der sie zur Bahn bringen wollte.

„Na, nun bin ich ja bloß gespannt auf diese vielgerühmte Christine," meinte unterwegs Fritz Starck, Susis Gatte. Er war der echte, deutsche Ingenieur. Kerngesund, mit kühnem, energischen Gesicht, blondem Spitzbart und einer überlegenen Ruhe in seinem ganzen Wesen, die auf die zarte Frau an seiner Seite, schon seit sie ihn kannte, von äußerst wohltuendem Einfluß war.

„Du wirst ja sehen, Fritz, ob ich zu viel von ihr gesagt habe, wenn ich behaupte, daß sie mich und alle anderen Damen unseres Bekanntenkreises hundertmal in die Tasche steckt. Frage nur mal Werner!"

„Werner?! Der ist ja halb übergeschnappt vor Freude, hat also kein klares Urteilsvermögen mehr. — Hoffentlich ist die Enttäuschung nicht allzu groß für ihn, denn so ein alleinstehendes Mädel wird es in diesen ganzen Jahren nicht allzu leicht gehabt haben. Und zur Schönheit tragen Not

und Sorgen bekanntlich nicht allzuviel bei. Aber vielleicht hat sie in der Zeit auch gelernt, das Leben von der leichten Seite zu nehmen?"

„Christine? — Niemals könnte die leichtsinnig werden, Fritz!" Ganz entrüstet wies Susi solche Verdächtigung der Freundin zurück. Sie war wieder so ganz durchdrungen von deren Unvergleichlichkeit.

Statt einer Antwort klopfte ihr der Gatte zärtlich auf die kleine Hand. Er kannte das Leben besser als seine junge Frau und würde sich über nichts wundern, was die Jahre aus der Jugendfreundin Susis gemacht haben mochten.

Werner nahm am Bahnhof Mutter und Kind in Empfang, doch blieb er, wie immer, wortkarg und in sich gekehrt während der ganzen Fahrt. Nur seine leuchtenden Augen und seine aufrechte Haltung verrieten, was in ihm vorging.

In dem Städtchen angekommen, bat er Susi, sie möge mit ihrem Töchterchen in dem Gasthofe am Marktplatz auf ihn warten, bis er mit Christine oder allein zurückkommen werde. Er bestieg darauf den einzigen am Bahnhof stehenden Wagen und fuhr nach dem Waisenhaus hinaus, da seine Nachforschungen dieses als ihren jetzigen Aufenthalt angaben.

Susi ging indessen mit ihrem Kinde die kurze Strecke Weges zu Fuß nach dem Marktplatz in das ihr genannte Gasthaus und wartete dort mit brennender Ungeduld auf das Erscheinen Werners mit der Freundin. Sie sprach sich dabei im Geiste tausendmal die Worte vor, die sie zuerst mit Christine sprechen wollte, belehrte auch das Töchterchen, was es zu der Tante sagen sollte, und lief dabei in der Gaststube hin und her. Ein junges Mädchen hatte an einem der Fenster sich einen Schreibtisch zurecht gemacht und tippte, ungeachtet der Gegenwart der Dame, eifrig auf einer Schreibmaschine, was der kleinen Christine sichtlich über die Langeweile hinweghalf, denn sie schloß sehr schnell Freundschaft mit der jungen Dame.

Eine eigenartig aussehende Frauensperson mit pechschwarzen, strähnigen Haaren war einmal hereingekommen und hatte mit dem Tippfräulein einige Worte gewechselt, um dann rasch wieder zu verschwinden. Dies alles beobachtete Susi sozusagen ohne Bewußtsein, so sehr war sie innerlich mit dem bevorstehenden Wiedersehen beschäftigt. Draußen ratterte jetzt ein Auto und hielt auch vor dem Gasthaus. Ohne Neugierde, nur um eine Unterbrechung in ihre sich kreisenden Gedanken zu bringen, trat Susi ans Fenster und sah noch eben, wie ein schwarzer Lackschuh auf dem Trittbrett des eleganten Wagens sichtbar ward, und wie der Chauffeur ehrerbietig an dem geöffneten Wagenschlag stand, um einer vornehm gekleideten Dame herauszuhelfen, deren Gesicht Susi jedoch nicht erkennen konnte. In diesem Augenblick huschte auch wieder diese seltsame Frauensperson durch die Gaststube und stand, wie aus der Pistole geschossen, fast in derselben Sekunde auch schon unten neben der Dame, ihr den Sonnenschirm und eine kleine Handtasche abnehmend.

Gleich darauf betrat die Dame das Gastzimmer, und Susi konnte in dem Zwielicht der Eingangstüre zunächst nur eine mittelgroße, schlanke Erscheinung erkennen, die völlig unter einer langbefransten, schwarzen Seidenpelerine verschwand. Jetzt trat die Dame in den Lichtkreis des Zimmers, und sogleich erschien auch die Wirtin mit blendend weißer Schürze angetan, um die Angekommene zu begrüßen. Susi hatte sich in diesem Augenblick weit vorgebeugt und stierte auf die Dame, die ihr jetzt voll das Gesicht zuwandte, wie auf eine Geistererscheinung. Und noch ehe ein Wort in dem Raum gesprochen wurde, jubelte sie laut auf: „Christine — Christine!", stürzte auf die völlig Überraschte zu und schlang, fast besinnungslos vor Freude, die Arme um die so lang Vermißte und nun so plötzlich Wiedergefundene.

„Susi, liebe kleine Susi —" flüsterte da ganz erschüttert Christine. „Wo kommst du denn her? Und wie hast du mich so rasch wiedererkannt?" Zärtlich streichelte sie über Susis erhitztes Gesicht, und die neben ihr stehende Jessy riß ihre glitzernden Augen auf, als sie diese weiche Stimme vernahm. Von dieser Seite hatte sie die Herrin bis jetzt noch nicht kennen gelernt.

„Ich heiße auch Christine, wie du", unterbrach jetzt ein feines Kinderstimmchen die Wiedersehensfreude der beiden Freundinnen, und es zupfte dabei etwas schüchtern Christine am Arm.

Da erst gewahrte diese das blonde, kleine Mädelchen, nahm es mit einem Jauchzer in die Arme und küßte es voller Zärtlichkeit. „Du heißest auch Christine wie ich? Und wie denn noch?"

„Christine Starck!" gab die Kleine noch etwas schüchtern zur Antwort. „Und du bist meine Tante Christine. Mutti sagt, wir müssen dich alle sehr lieb haben", fügte sie noch, rasch Mut fassend, hinzu.

Da ergriff Christine die Freundin an der Hand, behielt das Kind im Arm und eilte zur Türe: „Frau Schmitt", rief sie der Wirtin zu, „wir kommen bald wieder herunter, und bringen Sie auch für meine Gäste das Beste, was Sie in Haus und Keller haben, auf den Tisch."

Sie wollte ohne Zeugen wenigstens ein paar Minuten mit diesen beiden geliebten Menschen zusammen sein. Und der am Fenster arbeitenden Sekretärin sagte sie noch im Hinausgehen: „Sie können heute Nachmittag ausspannen, Fräulein Zimmermann. Wie Sie sehen, werde ich heute wohl keine Lust mehr an geschäftlichen Dingen haben."

Und ausgelassen wie ein Kind selbst tollte sie oben in ihrer Stube mit dem kleinen Patenkind herum, als sei sie berauscht von dieser Stunde des Glückes, die ihr die Jugendfreundin mit ihrem süßen Kinde zugeführt hatte.

„Und nun erzähle — wie kamst du hierher — wie fandest du mich, Susi, Liebste du?"

Aber diese schnitt durch eine Handbewegung die Frage ab: „Nachher — nachher, Christine, sollst du alles wissen, was du wissen möchtest. Jetzt erlaube mir erst einmal, meine Kleine für kurze Zeit der Obhut deines Fräulein Zimmermann anzuvertrauen, mit der sie ja vorhin schon ziemlich bekannt geworden ist."

„Wozu denn das, Suselchen? Laß mir doch die süße Kleine wenigstens jetzt noch ein wenig", bat Christine erstaunt über Susis Einfall.

„Vor allen Dingen muß ich mit dir ganz allein sein, da ich — dir etwas zu sagen habe, das auch mein Kind nicht zu hören braucht", brachte Susi stockend hervor.

„Wie du meinst, Susi, aber hat das denn nicht Zeit?" verwunderte sich die Freundin immer mehr.

Die junge Frau schüttelte tiefbekümmert den Kopf und führte das nur widerwillig folgende Kind rasch hinunter. Als sie wieder bei der Freundin eintrat ,begann sie sofort: „Nein, Christine, das, was ich dir sagen muß, hat keine Zeit, denn ehe du nicht weißt, welche Schuld ich an dir begangen habe, kann ich weder für mich noch für mein Kind deine Liebe und deine freundschaftlichen Gefühle ohne Gewissensbisse hinnehmen."

„Von welcher Schuld sprichst du denn, Susi?" fragte aufs höchste erstaunt und auch schon etwas beunruhigt Christine.

„Du sollst gleich alles hören, Christine, und du wirst meine Zweifel, ob du weiterhin noch Liebe für mich empfinden kannst, voll und ganz verstehen." — Sie tat einen tiefen Seufzer und begann: „Ich war nicht viel älter, als meine Kleine heute ist, da hörte ich im Waisenhaus Schwester Paula in höchster Erregung zu Schwester Marianne sagen — — —" sie stockte und meinte zögernd: „Christine, verzeih mir, wenn ich dir jetzt weh tun muß, aber ich muß gerade diesen Vorfall genau schildern, damit du meine ganze Schuld verstehst."

„Erzähle alles — es wird mir nicht weh tun", entgegnete ruhig die Freundin.

„Also Schwester Paula, die aus irgendeinem mir nicht mehr erinnerlichem Grunde zornig auf dich war, rief: „Diese Christine wird einmal genau so wie ihre Mutter — —" wieder stockte sie, doch Christine herrschte sie jetzt förmlich an: „Weiter!" — — „im Zuchthaus als Verbrecherin enden."

Es schien, als erblaßte Christine einen Augenblick, doch sie sagte ruhig: „Erzähle weiter."

„Ich verstand damals den Sinn dieser Worte nicht, merkte aber an Schwester Mariannens Empörung über diese Äußerung, daß es etwas sehr Schlimmes gewesen sein mußte, was da über dich und deine Mutter gesagt worden war, und deshalb wohl blieben mir diese Worte fest im Gedächtnis, daß ich allmählich auch ihren Sinn und ihre Bedeutung verstehen lernte. Mit der Zeit schwand aber diese Begebenheit doch aus meinem Gedächtnis, um so mehr, da du mir so viel treue und hilfsbereite Liebe im Waisenhause entgegenbrachtest, wie niemand sonst dort. Nur wenn du selbst von deiner Mutter sprachst, kam mir die Erinnerung an Schwester Paulas Bemerkung über sie, und du tatest mir dann stets unsäglich leid. Ich wußte zwar gar nichts Näheres und hätte für mein Leben gerne jemand danach gefragt, wußte aber im voraus, daß ich nie etwas darüber erfahren würde. Und als ich dann zu Onkel Ernst nach Hamburg gekommen war, vergaß ich mit der Zeit diese Sache vollkommen — ja, ich vergaß sogar dich, Christine, bis du eines Tages wieder in mein Leben tratest. Und ich schwöre dir, daß ich glücklich war, als du kamst, und daß ich mit aller Liebe an dir hing, deren ich überhaupt fähig bin. Aber du weißt vielleicht noch, ohne daß wir je darüber gesprochen haben, daß ich in dieser Zeit Werner Krüß liebte. Ich liebte ihn so sehr, daß ich, als ich von seiner Liebe zu dir erfuhr, dich und das Geheimnis deiner Geburt, deines Herkommens an seinen Vater verriet, wohl wissend, daß damit eine Ehe zwischen Werner und dir ein für allemal unmöglich sein würde." Susi hatte zuletzt so hastig und aufgeregt gesprochen, daß ihre Worte kaum mehr verständlich waren.

(Fortsetzung folgt.)

Hermann Hesse.

(Zu seinem 50. Geburtstage am 2. Juli 1927.)

Von Dr. Ernst Kortner.

„Ich möchte empfinden, daß der Schmerz und die Freude aus gleicher Quelle kommen und Bewegungen derselben Kraft und Takte derselben Musik sind, jedes schön und notwendig," läßt Hermann Hesse in „Gertrud" seinen glückshungrigen Musikus bekennen, und wenn jemand dieser Empfindung überzeugend ureigensten Ausdruck verliehen im Leben und Schaffen, so hat es wie selten ein anderer der Dichter selbst vermocht. Es sind, bedenkt man es recht, nur die Stillen und Insichgekehrten im Lande, denen der Name des nunmehr Fünfzigjährigen so etwas wie eine Offenbarung fein verästelter seelischer Regungen bedeutet.

Erst wer die geistige Leere unserer von Maschinenlärm durchbrausten Gegenwart zutiefst erkannt und überwunden, wer, ein geharnischter Kämpe ewiger Werte, durch schlagende Wetter entseelter Materie geschritten, mit der bohrenden Sehnsucht nach rechter Erleuchtung im Herzen, wird — am farbigen Abglanz haben wir die Welt — ein wenig müde und doch seltsam beschwingt besonnte Pfade wandeln. Abseits von großen, geräuschvollen Heerstraßen deutscher Dichtung quer durch die liebliche Anmut schwäbischen Unterlandes läuft da ein Weg, der über Hölderlin und Mörike zu Hesse, dem Stillen, Gehaltvollen leitet.

Gottfried Keller hat Pate gestanden bei der Geburt der Hesseschen Muse, er, der am Ende seiner Erdentage so klar erkannte: „Alles Schaffen aus dem Notwendigen heraus ist Leben und Mühe, die sich selbst verzehren, wie im Blühen das Vergehen schon herannaht." In diesen Worten haben wir den Schlüssel zum Verständnis der Wesens- und Dichtart des Schwaben Hermann Hesse. Doch ist mit solcher landsmannschaftlichen Bezeichnung wenig mehr angedeutet als das Vorhandensein gewisser alemannischer Stammeseigentümlichkeiten, als da sind: eine Mischung von traumschwerer Versonnenheit und leiser Melancholie, Herzlichkeit des Gemütes und einer Schalkhaftigkeit, nicht selten bis zur Selbstironie erweitert. Im übrigen ist Hesse eine viel zu selbständige, eigenwillige Natur, als daß man ihn als typischen Schwaben, geschweige denn als schwäbischen Heimatdichter bezeichnen könnte. Abschließend sich schon heute ein Urteil über sein Schaffen zu bilden, wäre ebenso ungerecht wie verfehlt; ein Mann, der „Peter Camenzind" (1904) und „Demian" (1919) wunderreiche Gestalt verlieh, kann innerlich nicht abgeschlossen haben, muß voller Spannungen und Wandlungsmöglichkeiten sein und bleiben wie der Regsten einer.

Sein äußeres Leben weist keine sonderlichen Kurven auf, verläuft gradlinig, wenn auch anfangs etwas mühsam. Am 2. Juli 1877 kommt Hermann Hesse zu Calw, einer kleinen württembergischen Ortschaft, zur Welt. Die Eltern schicken ihn zu einem Mechaniker in die Lehre. Dann finden wir ihn als unverfälschten Peter Camenzind in einer Buchhandlung zu Basel. Er hört dort literarische und kunstgeschichtliche Vorlesungen, vergräbt sich anschließend im Jahre 1905 für die Dauer von neun Jahren in die ländliche Einsamkeit von Gaienhofen in der Nähe des Bodensees. Für einige Zeit trägt ihn sein stark entwickelter Wandertrieb sogar nach Indien. Während des Krieges siedelt er in die Schweiz über und von dort nach Montagnola bei Lugano (Tessin), wo er noch heute seinen Wohnsitz hat.

Merkwürdigerweise weichen immer noch die maßgeblichen Einzelurteile, selbst unter zünftigen Literarhistorikern und Kritikern, über sein bisheriges Schaffen stärker voneinander ab, als man es bei der Stetigkeit seiner inneren Entwicklung vermuten sollte. Die einen schätzen in ihm den feinsinnigen Novellisten, die anderen einen der besten lebenden Verfasser entwicklungsgeschichtlicher Romane, die vorwiegend reine Bekenntnisdichtung sind; wieder andere erblicken in ihm einen Lyriker voll reinster, harmonischer Klangwirkungen und bedeutsamer gedanklicher Eigenart. Inwieweit überhaupt eine solche Hervorkehrung im einzelnen berechtigt ist oder nicht, sei hier dahingestellt, fest steht heute jedenfalls, daß Hermann Hesse sich auf allen drei Gebieten bewährt hat, in einem Maße, das ihn weit über den Durchschnitt der erzählenden und poetischen Literatur unserer Tage erhebt.

Mit seinem Erstlingswerk, den „Romantischen Liedern" (1898), erregte der damals Einundzwanzigjährige kein besonderes Aufsehen, ebensowenig mit der Skizzensammlung „Eine Stunde nach Mitternacht" (1899) und der Novelle „Hermann Lauschers Nachlaß" (1901), sowie einer Reihe gesammelter „Gedichte" (1902). Erst mit dem prachtvoll unbekümmerten „Peter Camenzind" (1904), der, im Genre „Wilhelm Meisters" und des „Grünen Heinrich" gemalt, wenn auch in viel gedrängterer Form, in farbiger, bildhafter Sprache die krausen Lehr- und Wanderjahre eines Schwarzwälder Bauernbuben schildert, errang Hesse jenen ungeahnten Erfolg, der ihn mit einem Schlage in die Reihe der bedeutendsten erzählenden deutschen Dichter des jungen zwanzigsten Jahrhunderts rückte. Von seinen späteren Romanschöpfungen „Unterm Rad" (1905), „Gertrud" (1908), „Roßhalde" (1914) und „Demian, die Geschichte einer Jugend" (erschien 1919 zuerst unter dem Pseudonym Sinclair) erreichte außer letzterer keine auch nur annähernd die Bedeutung des „Camenzind"; vielleicht ist sogar „Demian", der übrigens innerhalb der deutschen Jugendbewegung eine nicht unwichtige Rolle spielte, infolge seiner größeren gehaltlichen Reife noch über „Peter Camenzind" zu stellen.

Aus seinen Novellen und kleinen Erzählungen („Diesseits", „Nachbarn", „Umwege", „Knulp", „Schön ist die Jugend" und „Klingsohrs letzter Sommer") atmet geruhsam eine friedvolle, fest in sich verankerte Persönlichkeit. Es sind feine kleine Schöpfungen, die oft in ihrer gewollten Handlungsarmut, sieht man von der kultivierteren Sprache Hesses ab, wie spät geborene Musenkinder des seligen Adalbert Stifter anmuten. Fügt man diesem allem nun noch seine stimmungsvollen Aufzeichnungen „Aus Indien" (1913), seine Briefe ins Feld" (1916), die „Ausgewählten Gedichte" hinzu samt seiner Mitarbeit an den „Dreizehn aus Schwaben", den „Deutschen Kleinstadtgeschichten", dem „Alemannenbuch" und endlich die „Elf Aquarelle aus dem Tessin", so rundet sich hiermit der Kreis eines überaus segensreichen Schaffens. Es weht trotz gelegentlicher leiser Schwermut, alles in allem, ein gesunder, milder Erdgeruch durch sämtliche Dichtungen Hermann Hesses. Keine blutleeren Grübeleien, keine exaltierten Empfindungen, wie sie einst der Expressionismus liebte, keine Akrobatik windiger Gedanken sind in ihnen, sondern wir spüren vielmehr den Pulsschlag eines im Stillen rastlos tätigen Lebens und Strebens. Wir sind bei ihm, um ein schönes Wort des Dichters selbst hier auszusprechen, „aus Herz des Daseins gekommen". Das aber besteht aus Wirklichkeiten, die nur aus schöpferischer Seelenkraft heraus verstanden werden können; deshalb sind es gerade die Insichgekehrten im Lande, die Hermann Hesse am meisten verehren.

Badebekanntschaft.

Humoreske von Robert Misch.

„Ja, mein liebes Kind", meinte Papa Flammstedt — „hier auf unserem Gut — und bloß mal der Kasinoball in L. und mal bei den Nachbarn — so kriegst du nie einen Mann, wie du ihn haben willst. Die zwei Wochen Berlin haben dir natürlich den Kopf verdreht. Aber — heiraten mußt du."

„Ja, Papa", stimmte Rosemarie freudig zu — „aber nur einen, wie ich will — elegant, reich, schneidig, modern, meinetwegen auch hübsch — kurz: Kavalier!"

„Reich ist wichtig", dachte Papa Flammstedt, und zugleich an seine Hypotheken. Ein reicher Schwiegersohn konnte ihn stark entlasten. Und laut fügte er hinzu: „Schön, dann fahre doch in ein Seebad — Fräulein Luise wird dich als Anstands-Wauwau begleiten — da kriegst du sicher einen, wenn du schlau bist! — Hübsche Krabbe bist du ja . . ."

Da das Ganze ihren Wünschen entsprach, so reisten eine Woche später Rosemarie und das höchst „mannbare" und würdige Fräulein Luise nach Swinemünde. In Stettin bestiegen sie das Haffschiff — und da fand sich auch wirklich gleich ein sehr netter junger Mann vor, der den Damen Gefälligkeiten erwies und hübsch und elegant war — eben Kavalier! Er stellte sich vor: Michael Bombach und erwähnte das große Berliner Bankhaus Bombach & Voß, das seinem Herrn Papa jetzt allein gehörte — er sei Juniorchef. Von der großen Firma hatte sie schon gehört und gelesen. — Rosemarie schlug das Herz also schneller vor Freude, und noch viel mehr, als Herr Bombach jr. auch zufällig im Kurhaus zu Swinemünde abstieg, für zwei, drei Wochen. Das heißt, das sagte er erst nach ihrer Mitteilung.

Und dann begann der Flirt. Sie badeten natürlich im Familienbad zusammen, trotzdem sich Fräulein Luise erst dagegen sträubte, gingen zusammen spazieren — und wenn Luise einen Wink bekam, absentierte sie sich mit einem Schmöker, „da sie müde sei". — U. A. w. g. — und abends wurde flott getanzt, oder auch schon nachmittags. Auch Ausflüge machten sie zusammen. Auf einem solchen nach Rügen machte Herr Michael Bombach die ersten Andeutungen: „Das Junggesellentum, noch dazu in Berlin, bekäme man über" — und so . . . Und wenn er die Richtige fände — dabei sah er sie an und Rosemarie wurde pflichtgemäß rot und blickte schüchtern zu Boden. Kurz — es ging wirklich vorwärts; und in ihren Träumen sah sie sich bereits als junge Frau auf allen Berliner Festen als Juniorgattin von Bombach &

Voß. Übrigens glaubte sie, ihn wirklich zu lieben — jedenfalls entsprach er ihren Wünschen. Das schrieb sie auch ihrem Papa; und der Papa antwortete prompt: „Bombach ist fein-fein — mach' die Sache fest — ich komme auf Depesche, um euch zu segnen."

Am Sonnabend war wieder große Réunion. Rosemarie legte ihre Erbstücke der seligen Mama an, die echte Perlenkette und die Diamantenlibelle im Haar und alle Ringe und das Brillanttäubchen am Busenausschnitt. Man mußte doch zeigen, wer man war — nicht?!

„Welch ein Leichtsinn," rief Michael erstaunt, „daß Sie so was Kostbares im Zimmer aufbewahren. In Binz hat man vorgestern eingebrochen. Das gehört alles ins Hotelsafe, wo man's holt, wenn man's braucht. Da habe ich auch mein Geld. — Morgen früh trage ich's Ihnen 'runter, Sie kleiner Leichtsinn!"

Das tat er auch am anderen Morgen nach dem Bade, und sie gab ihm noch 500 Mark zu den Schmucksachen und behielt nur 50 Mark für die Tasche. Michael gab ihr den Depotschein des Hotels mit Stempel und Unterschrift — dann aßen sie zusammen. Da sie müde war, wollten sie sich abends beim Feuerwerk wieder treffen. Als sie gegen Abend ausgeruht in die Hotelhalle kam, gab ihr der Oberkellner einen Brief. Darin stand: „Telegramm ruft mich zu wichtiger Geschäftssache nach Berlin. Ich bin in zwei Tagen wieder hier, möchte auch noch etwas „Gewisses" mit meinem Vater besprechen. Bleiben Sie mir „treu" bis zu meiner Rückkehr — bin auf den Dr. K. eifersüchtig. In Eile Ihr getreuer Michael Bombach."

Sie wurde rot vor Freude, wenn es auch schade war, daß er die zwei Tage fort war. Jedenfalls spazierte und flirtete sie derweil mit dem „Reserve"-Mann und Badeersatz Dr. K. — Simpler Oberlehrer! Aber zum Flirt . . . nicht wahr? Und dann kam der dritte Tag, ohne daß der Heißersehnte kam, dann der vierte. Kein Brief, kein Telegramm. Und an dem Tag war gerade das große Marinestrandfest mit Ball. Also ging Fräulein Luise ins Hotelbureau, um den Schmuck zu holen, kam aber schließlich gleich wieder zurück. Schmuck und Geld seien nicht abgegeben worden, der Depotschein sei gefälscht. Rosemarie bekam einen Weinkrampf. Fräulein Luise mußte sie zu Bett bringen und depeschierte schleunigst an Bombach Vater ins Berliner Geschäftshaus: „Wo ist Sohn Michael?" Da die Rückantwort bezahlt war, kriegte sie auch ein Telegramm zurück: „Habe gar keinen Sohn. Bitte Aufklärung. Bombach." — Da depeschierte Fräulein Luise an den Alten nach Kleinpanzow: „Sofort kommen!"

Der Alte kam auch — das übrige kann man sich denken. Vom Schmuck, dem Geld und dem feschen Kavalier hörte man nie wieder etwas, trotz der Polizei.

Ein Jahr später heiratete Rosemarie einen 38jährigen Landrat. Solch eleganter Kavalier war er zwar nicht und auch nicht gerade reich — und sie lebten auch vorläufig nur in Luckenwalde i. M. Aber sie liebte ihn pflichtgemäß — und in einer schwachen Stunde erzählte sie ihm die ganze Geschichte.

„Schade um die Perlenkette!" sagte der Landrat, — sonst nichts!"

Der Gorilla-Würger.

Der Zug des Mordes durch die Staaten.
22 junge Mädchen erwürgt.

Eine menschliche Bestie, die Taten von unerhörter Grausamkeit verübt und dadurch die Bevölkerung der Vereinigten Staaten Monate hindurch in panischen Schrecken versetzt hat, ist jetzt in Winnipeg verhaftet worden. Der „Gorilla-Würger" Virgil Wilson hat seinen Ermordungszug im Februar in San Francisco begonnen. Ein Hund lenkte durch sein unablässiges Bellen die Aufmerksamkeit von Polizeibeamten auf ein Gebüsch in einem dere Hauptparks der Stadt, und man fand dort in Zweigen versteckt ein seiner Kleider beraubtes junges Mädchen von 18 Jahren, das augenscheinlich erwürgt worden war. Innerhalb weniger Tage fand man acht weitere Opfer, von denen fünf vollständig nackt waren und an ihren Körpern die Spuren großer Gewalttätigkeit zeigten.

Der Würger bewegte sich sodann mit großer Schnelligkeit von Ort zu Ort und hinterließ auf seinem Pfade die Spuren einer ganzen Reihe von Morden gleicher Art. Drei weitere junge sämtlich hübsche Mädchen fand man in Portland, Seattle und Council Buffs in Jowa. Dann erwürgte der Unhold in Kansas City drei weibliche Wesen, von denen zwei glücklich verheiratete, junge schöne Frauen waren.

Panischer Schrecken verbreitete sich in den westlichen Staaten. Man setzte eine Prämie von 2000 Pfund auf die Ergreifung dieses menschlichen Scheusals. Aber er spottete jeder Verfolgung der zahlreich aufgebotenen Polizeibeamten zu Roß, in Autos und selbst in Flugzeugen. Eine Zeitlang hat sich der Unhold, späteren Nachforschungen zufolge, als Geistlicher in einem alten, mit religiösen Traktaten beladenen Auto fortbewegt. In Virginia City in Montana trieb er seine Unverschämtheit so weit, daß er eine stark besuchte Predigt hielt. Und in der darauf folgenden Nacht überfiel er zwei junge Mädchen, die zu seinen andächtigen Zuhörerinnen gehört hatten. Die eine erschlug er mit der Axt, die andere erwürgte er. Dann warf er die nackten Körper in einen Minenschacht.

Daraufhin richtete er seinen Mordzug nach dem Norden. Er wurde in Nord-Dakota aufgespürt, und ein Aufgebot von Hunderten bis an die Zähne bewaffneter Männer jagte ihm in die Berge nach; er mußte ihnen jedoch zu entkommen. Zwei Tage später entdeckte man 50 Meilen entfernt ein neues Opfer. Er hatte ein junges Mädchen, ein Kind von noch nicht 16 Jahren enthauptet. Nach dieser Untat begab er sich über die Grenze nach Kanada, und schon wenige Stunden später fielen ihm zwei junge Mädchen in Winnipeg zum Opfer. Die eine, das 14jährige Schulmädchen Lola Cowan, vermochte er auf unaufgeklärte Weise in die Pension zu locken, in der er eingekehrt war. Dort riß er ihr die Kleider vom Leibe, erwürgte sie und band die Leiche auf einen Stuhl, worauf er verschwand.

Dann aber ereilte ihn das Schicksal. Als er unter 32 anderen Männern der Pensionsinhaberin Mrs. J. Mill vorgeführt wurde, erkannte sie ihn aus der Schar auf den ersten Blick.

„Das ist das Scheusal", rief sie, von Wut und Entsetzen geschüttelt. „Ich würde ihn unter Tausenden sofort erkennen."

Aber trotz der stürmischen Forderungen der aufgeregten Bevölkerung hat sich der Generalanwalt geweigert, den Würger Wilson alias Earl Nelson sofort der Verurteilung vorzuführen. Bei ihm vorgefundene Papiere zeigten nämlich, daß er früher in Liverpool gelebt hatte und dort während seines Aufenthaltes ein junges Mädchen ganz nach seiner bestialischen Weise ermordet war, so ist es notwendig, daß erst mit dem britischen Gericht in Verbindung getreten wird, was einen längeren Aufschub nötig machen dürfte.

Nach der Personalbeschreibung ist der Mörder etwa 30 Jahre alt, groß und mager, mit auffallend langen Armen, wie die eines Affen.

Ch. P.



Bunte Chronik



*** Eine ausgedehnte japanische Untergrundbahn.** Die Stadt Osaka (Japan) beabsichtigt, ein Untergrundbahnnetz von mehr als 50 Kilometer Länge anzulegen. Das Projekt, dessen Durchführung rund 650 Millionen Zloty erfordern würde, ist jetzt von der Regierung genehmigt.

*** Nasen pudern oder nicht.** In der englischen Geschäftswelt ist ein eigenartiger Streit ausgebrochen. Eine Reihe von Firmen hat ihren weiblichen Angestellten bei Strafe fristloser Entlassung verboten, während der Dienststunden ihre Nasen zu pudern, und hat alle übrigen Geschäftsleute aufgefordert, ein Gleiches von ihren Angestellten zu fordern. Es ist ausgerechnet worden, daß ein Mädchen, welches sich viermal in der Stunde die Nase pudert und hierzu jedesmal zwei Minuten braucht, die Firma um 32 mal 2, also 64 Minuten schädigt. Nun aber haben andere Geschäfte eine Gegenrechnung aufgestellt und behaupten, ein Mädchen mit gepuderter Nase arbeite doppelt so viel als eins, das sich nicht pudern darf und sich den ganzen Tag darüber ärgert. Die Sorgen der englischen Geschäftswelt möchten wir haben!

Lustige Rundschau



*** Das alte Lied.** Frau: „Ich fand heute morgen einen Brief von Damenhand in deiner Tasche." — Mann: „Ich gebe dir die Versicherung, ich weiß nicht, wie ein solcher Brief da hineingekommen sein kann." — Frau: „Aber ich. Vor acht Tagen gab ich dir den Brief zum Einstecken."

*** Der gute Freund.** „Denkste denn ooch wieder mal an die zwanzig Emm, die ich dir gepumpt habe?" — „Na Sache, sobald ick wieder wat brauche, werde ick mir schon melden!"

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.